

ten auf der Universität, und zwar in allen westlichen Ländern und auch in Amerika, dieser Demokratie par excellence. Aber unter den Kindern der mittleren Schichten, die zum Studium kommen sind natürlich eine Anzahl, deren Großeltern noch einfache Arbeiter waren, so daß in zwanzig Jahren die führenden Männer zum größeren Teil doch aus den mittleren Schichten und der Arbeiterschaft stammen werden

Die Arbeiterschaft ihrerseits geht zwar nicht ohne weiteres in die allgemeine Bürgerschicht über, „verbürgerlicht“ sich aber innerhalb ihrer selbst durch die Entwicklung der modernen Fabrikarbeit von selbst. Die immer stärkere Technisierung der Arbeit läßt den Typ des ungelernten Arbeiters mehr und mehr verschwinden, und an seine Stelle treten der Techniker, der Mechaniker der Monteur, der Chauffeur usw. die eine bessere Bezahlung verlangen können auf Grund ihrer Schulung und deren Lebensstandard sich damit hebt.

Zugleich gibt es auch immer weniger Berufe, die für Angehörige der höheren Schichten „unstandesgemäß“ wären. Unbegabte Kinder aus guten Familien sind heute genötigt, sich ihr Brot zu verdienen, wie sie können; da es keine elterlichen Renten mehr für sie gibt, reihen sie sich mehr und mehr in bescheidene Stellungen ein. Und nach und nach ist es so weit gekommen, daß es nicht mehr als Vorzug, sondern als Schmach gilt, nicht zu arbeiten und von seinen Renten zu leben. Wenn diese ganze Entwicklung nun noch weiter fortschreitet – wird sie zu einer *Gesellschaft ohne Klassen* führen? Oder werden sich immer wieder neue „obere Klassen“ bilden?

Rußland hat das Experiment einer klassenlosen Gesellschaft durchführen wollen. Es hat zu diesem Zweck die gesamte frühere herrschende Klasse ausgerottet. Heute aber scheint es, als ob sich dort schon jetzt, nach 25 Jahren, eine neue privilegierte Schicht bilden wollte. Es hat sich eine Verschiedenheit zwischen der Lebenshaltung der leitenden Schicht und der des Volkes herausgebildet, und die Folge davon ist, daß die dieser leitenden Schicht angehörigen Menschen vorwiegend nur untereinander verkehren, wo sie den gleichen Lebensstil finden; sie erziehen ihre Kinder anders, und diese Kinder heiraten sich untereinander und schon ist das Merkmal einer gesellschaftlichen Schicht: die Familiengruppe entstanden. In der Natur der Familie liegt es daß sie die errungenen Vorzüge ihren Kindern erhalten will.

Diese Unumgänglichkeit der Schichtenbildung scheint daher, wie Prof. Léclercq meint, auch den päpstlichen Enzykliken zugrunde zu liegen. In Wahrheit kommt es nicht darauf an, die gesellschaftlichen Ungleichheiten abzuschaffen, sondern darauf, die verschiedenen Klassen zu einem die Ungerechtigkeiten auszumerzen und alle an den Fortschritten der gesamten Zivilisation teilnehmen zu lassen. Für den Christen besteht das Gesetz der Brüderlichkeit, aber dieses ist nicht gleichbedeutend mit einer Verpflichtung zu gewaltsamer Gleichmacherei! Das Bewußtsein der Brüderlichkeit drängt gewiß auch zu Gleichheit, zu Gemeinschaft, doch anderer Art. Wie Brüder sollen die Menschen keine ungerechten Ungleichheiten untereinander ertragen und selbst die berechtigten mildern. Denn als Brüder Kinder des gemeinsamen Vaters sind sie solidarisch. Auf dieser Auffassung beruht die christliche Soziallehre. Die Kirche hat sich immer dafür eingesetzt, daß Unterricht, Wohlstand, ärztliche Betreuung allen Klassen zugänglich sein müßten,

daß der Übergang aus der einen in die andere Klasse erleichtert werde und daß der Unterschied der Klassen keinen Unterschied in der Würde und den Rechten der menschlichen Person mit sich bringen dürfe.

Die Entchristlichung in der Lehrerschaft der Volksschulen in Frankreich

Wir haben in Heft 3, S. 125 ff der Herder-Korrespondenz die Positionen aufzuzeigen gesucht, die sich in dem Kampf um die Schule in Frankreich gegenüberstehen. Es besteht keineswegs eine einheitliche katholische Front für die „freie“, d. h. die konfessionelle Privatschule, und zwar darum, weil die staatliche Schule in Frankreich auf keinen Fall eine Bekenntnisschule sein kann, da in Frankreich Staat und Kirche seit der Französischen Revolution getrennt sind, andererseits aber die staatliche Schule naturgemäß ein wesentlicher Grundstein der inneren Einheit des Landes, der Bildung einer Gesamtkultur ist. Es bestehen daher Gruppen von Katholiken, zumal in der jüngeren Generation, die die Abschaffung der privaten katholischen Schule, die heute noch von einem Fünftel der Primarschüler und fast der Hälfte der höheren Schüler besucht wird, ohne Kummer ansehen würden; und das würde bei ihnen nicht bedeuten, daß ihnen die kulturelle Einheit ihres Landes wichtiger sei als ihr Glaube, als die Ehre Gottes, die jedem Gläubigen am meisten am Herzen liegen muß. Sie sind nur der Überzeugung, daß der christliche Glaube in Frankreich bei der Durchführung einer staatlichen Einheitsschule, sofern diese nur weltanschaulich wirklich neutral ist, eher gewinnen als verlieren könnte. Die in den christlichen Schulen aus dem Volksganzen herausgenommene junge Jugend und gläubige Lehrerschaft könnte dann von ihrem eigenen Milieu ihre Strahlungskraft bewahren – eine Auffassung, die jedenfalls ganz im Geiste der katholischen Aktion ist.

Die französische konfessionelle Privatschule ist natürlich etwas anderes als die deutsche offizielle Bekenntnisschule. Schon darum, weil ihr gegenüber eine nun wirklich nichtchristliche Staatsschule steht. Trotzdem sind die Verhältnisse in diesen beiden Schultypen und die der beiden Schultypen zu einander auch allgemein sehr aufschlußreich. Gewiß, die französische staatliche Schule, die laizistisch und neutral ist, hat ihren Charakter aus der Französischen Revolution mitgebracht, und sie hat ihn behalten, weil der Staat diese Tendenz immer gesützt hat. Aber wie kommt es, daß sich dieser Geist wirklich immer halten konnte? Das liegt vor allem an der Auswahl und Ausbildung der französischen Volksschullehrer, der „instituteurs laïcs“.

Von der Universität an bilden die staatlichen Volksschullehrer in Frankreich eine Welt für sich. In allem, was die pädagogische Technik, die allgemeinen Erziehungsrichtlinien, die französische Schulpolitik angeht, ist ihre Ausbildung erstrangig, und sie gewinnen daher mit Recht den Eindruck, Pioniere zu sein, neue Wege zu öffnen und die ganze Universität hinter sich herzuziehen. Nicht der Professor der liberalen Oberschule ist in Frankreich der „Mann des Fortschritts“, sondern der Lehrer der staatlichen Volksschule. Und auf dieser Schule bauen im gleichen – laizistischen – Geiste die Fortbildungsschulen, die Ecoles Normales, die modernen Technischen Schulen und Berufsschulen auf.

Von den Lehrern dieser Schulen sind 95% ungläubig, oder sie leben wenigstens so, als wären sie es. Höchstens lassen sich die meisten noch kirchlich trauen und ihre Kinder taufen, und sie schicken sie zur Messe bis zu 12 Jahren. Man könnte noch unterscheiden daß die Lehrerschaft in Paris skeptischer, weniger leidenschaftlich laizistisch, die der Provinz ganz radikal ist. Wie immer, ist die Provinz sozusagen um 50 Jahre zurück. In Paris gibt es heute schon wieder einen gewissen Prozentsatz — vielleicht 15% — wirklich gläubiger Menschen unter den Lehrern der staatlichen Schulen, zumal Frauen von tiefer Religiosität und unerschütterlicher Glaubenskraft. In manchen Departements würde man dafür aber vergeblich auch nur einen einzigen Lehrer suchen, der Sonntags in die Messe ginge. Ihr Geist, der im übrigen so viele Varianten hat wie die Strömungen der französischen Politik — Radikale, Sozialisten, Kommunisten, Trotzkyisten, Anarchisten befinden sich darunter —, hat einen allen gemeinsamen Zug: den Antikatholizismus. Warum? Diese Frage stellt sich Gérard Soulages (der auch unter dem Namen S. Gérard schreibt; wir haben von ihm in dem erwähnten Aufsatz in Heft 3, S. 128 gesprochen) in einem Aufsatz in der internationalen Zeitschrift „Lumen Vitae“.

Die grundlegende Ursache sieht Gérard in der Tatsache, daß der französische Volksschullehrer wirklich ein Mann aus dem Volk ist und bleibt und vor allem bleiben will. Seine Entchristlichung geht genau so tief wie die des französischen Volkes. Und bei beiden haben die gleichen Gründe dahin geführt. In erster Linie ist das die Überzeugung, die Kirche habe die Partei der besitzenden Klasse ergriffen und sei eine bürgerliche Einrichtung. Der Volksschullehrer kennt von der katholischen Kirche nur ihre weltliche Seite, ihren „Klerikalismus“, er weiß nichts von ihrem Geist, ihrer Spiritualität. Alles Geistige sieht er allein auf Seiten der Republik und ihrer Ideale. Immer noch begeistert er sich für Voltaire, Rousseau, Diderot und die Enzyklopädisten. Damit gehört er einem bestimmten Zeitgeist an, während er meint, nur der Vernunft selber zu folgen. Er bekennt sich leidenschaftlich zu Vernunft und Fortschritt, und diese seine Götter verklären ihm seinen Beruf. Aber neben diesen bewußteren Gründen gibt doch im tiefsten Grunde jener andere ergreifendere den Ausschlag nämlich seine Liebe zum einfachen Volk. Der Volksschullehrer ist dem Volk nahe geblieben, und er sieht mit Ironie auf den Curé, der sich verbürgerlicht hat und mit den Honoratioren verkehrt. So gehört denn auch heute ein großer Prozentsatz der Volksschullehrer in Frankreich der Arbeiterinternationale an und gerade unter den Jungen findet die kommunistische Partei zahlreiche Anhänger. Allerdings finden sie in der Partei nicht den Widerhall, den sie erwartet haben; man hört kaum auf sie, sie rechnen nicht unter die Führer. Vielleicht erscheinen sie, so sehr sie Volk sein wollen,

der Partei doch schon zu sehr als Bürger, weil sie kleine Beamte und der Unsicherheit des Proletariats damit enthoben sind.

Sind die Volksschullehrer so schon als Kinder des Volks und Freunde des Volks gleicher Lebensauffassung wie das Volk, d. h. weithin glaubenslos, so wird diese Mentalität voll entwickelt durch ihren Bildungsgang in den Fortbildungskursen und vor allem auf den Normalschulen. Auf diesen wird die Frage der Religion zwar keineswegs ausdrücklich gestellt, aber der stillschweigende Einfluß der gesamten Atmosphäre ist ausgesprochen antireligiös. Später kommt der Einfluß der Gewerkschaften hinzu.

Seit der Französischen Revolution war Frankreich in zwei Lager gespalten, und es gab zwei Schulen: die katholische und die republikanische. Es gab keine Neutralität, und der Lehrer mußte sich entscheiden für das eine oder das andere! War der Curé auf der einen Seite, so trat der Lehrer auf die andere. Und schließlich folgte daraus, daß die Gläubigen in diesem Stand der Lehrer, der immer geschlossener antikirchlich wurde, nicht mehr eintreten konnten, nicht einzutreten wagten — bis auf die letzte Zeit und ihre Erneuerung eines leidenschaftlichen Glaubensgeistes. Es ist ja nicht der Schultyp als solcher, der die Mitarbeit eines gläubigen Christen ausschloß. Theoretisch will ja die laizistische Schule gar keine Schule des Unglaubens sein. Sie will neutral sein und vor allem die Seele des Kindes schonen und respektieren. Und nun ist es — nach Gérard Soulages der selber Volksschullehrer und gläubiger Katholik ist — ein Ehrentitel dieses Standes, daß die meisten Volksschullehrer wenn sie auch noch so leidenschaftliche Religionsgegner sind, dies den Schülern gegenüber nicht zum Ausdruck bringen. Denn sie glauben an die Gewissensfreiheit, und sie haben Idealismus genug um nach dem zu handeln, was sie glauben. Natürlich ist die Frage damit nicht einfach erledigt; denn der gute Lehrer hat auf den Schüler einen Einfluß, der über die Unterrichtsstunden weit hinausgeht.

Um der großen Qualitäten der französischen staatlichen Volksschulen willen und auch, weil sie für die Masse des Volkes der selbstverständliche Bildungsweg sind, ist es der Wunsch jener jungen katholischen Gruppe, der auch Soulages angehört, daß sie ihrem Wesen nach erhalten bleiben oder vielmehr erst wahrhaft verwirklicht werden möchte. Aber wird es möglich sein, sie aus ihrer antireligiösen Erstarrung aufzurütteln? Soulages hält die Universitätstage der Katholischen Mitglieder der staatlichen Volksschullehrerschaft in Paris Ostern 1946 für ein verheißungsvolles Omen: mehr als 2000 Teilnehmer haben an dieser Tagung teilgenommen! Mehr als 2000 katholische Lehrer stehen also schon im apostolischen Geiste der Katholischen Aktion inmitten dieses Standes.